

DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

VIERTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **10**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1935

 **Tragen Sie die guten Schrüer Schuhe** 
 Boikerstr. 12 Kölnerstr. 299 Schadowstr. 73

DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT
 FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45
 Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
 Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
 Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt


Zoo Düsseldorf
 Park-Restaurant
Zoologischer Garten
 INH. JEAN HAUPTMANN'S
 FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL
 Inhaber Karl Kligen
 DÜSSELDORF
 Blumenstraße
Spezial-Ausschank der Brauerei Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft
8/20 Liter Bier 0.30 RM.
 einschl. Bedienung.
 Direkt vom Faß.
 Bekannt gute, billige Küche!

Der Name WOLFF bürgt für Qualität und Preiswürdigkeit seit 5 Generationen

PELZ-WOLFF

 DÜSSELDORF bekannt gut und preiswert MITTELSTR. 8


 SEIT 1875
DÜSSELDORFER FAHNENFABRIK
 ALEX WUNDERWALD
 DÜSSELDORF - BENRATHER-STR. 18

5 Dinge brauch'ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:
Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

HOTEL-RESTAURANT

ZWEIBRÜCKER HOF
AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE
DAS RESTAURANT DES WESTENS
WILLY CLEMENS

Georg Spickhoff:

Aus der Gründungszeit der „Hirsch-Apotheke“.

In der Geschichte der Stadt Düsseldorf wird zum ersten Male im Jahre 1565 eine Apotheke erwähnt, für die Herzog Wilhelm der Reiche dem Apotheker Quirinus Brem, der von Dortmund nach hier übersiedelt, einen Zuschuß von 12 Talern zur Hausmiete bewilligt. Ferner wird berichtet, daß unser Landesherr Wolfgang Wilhelm im Jahre 1614 seinem Leibarzt, dem Professor Peter Holtzenius in Köln, erklärte, er wolle für sich

und seine Gemahlin in Düsseldorf unter Leitung des Mathes Boghsen eine kleine Apotheke eröffnen. Staatsarchivrat Dr. Lau hält es für wahrscheinlich, daß diese, deren Leiter zu Jan Wellems Zeit die Kammerdiener und Hofapotheker Norbert Keyl und Johann Stephan Schrot waren, mit der heute noch bestehenden Hofapothek indentlich ist.

Im Jahre 1635, also vor nunmehr 300 Jahren, bestand sodann, wie berichtet wird,

JOSEF DITZEN VORM. BALTH. DITZEN
HOFJUWELIER

Gründungsjahr 1838 • Blumenstraße 7 (früher Victoriastraße)

**GOLD- UND SILBERWAREN
JUWELEN
PERLSCHNÜRE
UHREN
BESTECKE**

Seit 1632

Weinhaus Bergischer Herzog G. m. b. H.

Andreasstr. 1

Naturreine Deutsche Edel-Weine

Das gediegene Spielzeug

seit 1825 bei

Nahrath-Spielwaren

Schadow-Straße 44
gegenüber Schadow-Kino

DAS „TOR“ kostet im Kiosk und Buchladen einzeln RM. 0,30, ein Jahresbezug RM. 3,60

Konditorei Weitz

Das altrenommierte Café der Düsseldorfer Gesellschaft

Königsallee 70, Ruf 222 44

HEINRICH STROTHE

die Apotheke „Zum goldenen Hirsch“. Die kleine Residenz Düsseldorf stand damals noch ganz unter dem Eindruck der einige Monate vorher durch einen Blitzschlag verursachten furchtbaren Explosion von 300 Zentner Pulver in einem Turm auf dem Gelände des heutigen Maria-Theresienhospitals, bei der 58 Häuser in Trümmer gelegt, an 60 Menschen getötet und sowohl die Lambertuskirche als auch das Schloß am Burgplatz schwer beschädigt worden waren. Hinzu kam, daß bei der Not der Zeiten mitten im Dreißigjährigen Kriege an eine ordnungsmäßige Wiederherstellung der

verwüsteten Gebäude vorerst nicht gedacht werden konnte.

Die „Hirsch-Apotheke“ hat im Laufe der Jahrhunderte gar manchmal Haus, Straße und Besitzer gewechselt. Wir finden sie zuerst in dem schönen Hause des Gerichtsschreibers Reinhard Eggeradt, Flingerstraße Nr. 1100 (heute Nr. 3, Juwelier Krischer), vor, wo der Apotheker Johannes Israel, der in der reformierten Gemeinde das Amt eines Diakons bekleidete, zur Miete wohnte. Vorbesitzer war jedenfalls Apotheker Gottschalk im Nebenhause gewesen, dessen Erben „Godtsalck Apoteckers erben heur-

PETER DITGES, GOLDSCHMIED
DÜSSELDORF, HINDENBURGWALL 24

Fernsprecher: Geschäft Nr. 28837, Privat Nr. 51764

- Juwelen
- Gold- und Silberwaren
- Künstlerische Ausführung
- Große Besteck-Ausstellung



W. WIRTHGEN

Künstliche Glieder • Orthopädische Apparate • Spezialanfertigung individueller Fußeinlagen • Bandagen
Lieferant aller Kassen und Wohlfahrtsamt

Düsseldorf, Steinstr. 85
(Hofgebäude) Fernruf 12130

Volmerswerth

Altbekanntes Haus für gute Küche und bestgepflegte Biere und Weine • Prima Kaffee mit Bauernplatz • Saal • Kegelbahn • Schießstand
Gesellschaftszimmer

Geschw. A. u. K. Coenenberg, Fernruf 28896, Haltestelle der L. 17

II

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

**Neueste Herbst-
und Winterkleidung**
FÜR HERREN, DAMEN UND KINDER
immer vorteilhaft bei

Settlage
Düsseldorf, Klosterstr.

lingh“ 1632 noch dort wohnten. An derselben Straßenseite lag an der Ecke der heutigen Mittelstraße, die damals noch nicht angelegt war, „Der große Düsselstein“, ein adeliges Rittergut, und daneben das Kapuzinerkloster, zu dessen Kirche zehn Jahre vorher Herzog Wolfgang Wilhelm im Beisein des bergischen Adels den Grundstein gelegt hatte.

In der Zeit zwischen 1635 und 1645 wurde die Flinger-Pforte, bis dahin an der Einmündung der Neustraße in die Flingerstraße gelegen, abgebrochen und auf der Commu-

nikationsgasse neben der heutigen Elefantena-
pothekewieder aufgebaut, wo sie bis 1811
gestanden hat.

Vermutlich, weil durch das neue Flinger-
tor der Hauptverkehr, namentlich aus den
Vororten, in die Bolkerstraße geleitet wurde,
erfolgte die Verlegung der Apotheke „Zum
goldenen Hirsch“ nach dort und zwar
in das Haus „In den drei Kronen“ Nr. 499
(heute Nr. 4 „Zum Gapstock“), wo der Apo-
theker Johann Paulus von Bergen sie von
1655—1678 besessen hat.



DIE „HIRSCH-APOTHEKE“
KARLPLATZ 2, VON HEUTE

III

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Schröder-Tapeten sind preiswert und gut!

Schwere Jahre in Düsseldorf.

Es waren durchweg schwere Jahre, die er dort mitmachte. Wohl nahm er teil an dem großen Jubel, als am 18. April 1658 im Schloß am Burgplatz, also in seiner nächsten Nachbarschaft, dem Herzog Philipp Wilhelm der Stammhalter, unser Jan Wellem, geboren wurde; er war aber auch — und als Apotheker erst recht — Zeuge der Pestepidemie, die von Januar 1666 bis zum Ende des Jahres hier wütete und sich 1668 und 1669 wiederholte; ferner der von der französischen

Soldateska eingeschleppten Roten Ruhr, die im Jahre 1676 einen furchtbaren Charakter annahm und laut der Chronik der Franziskaner 900 Menschen, das waren 10% der damaligen Bevölkerung, hinwegraffte.

Zu der Heimsuchung unserer Stadt durch die Pest im Jahre 1669 kam noch eine andere Katastrophe. Am 30. Oktober dieses Jahres entstand schräg gegenüber der Apotheke „Zum goldenen Hirsch“, im Hause „Zum goldenen Klotz“ Nr. 559 (heute

(Fortsetzung am Schluß des Heftes auf Seite V)

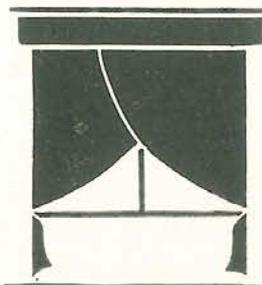
Pelze · Mäntel · Jacken

**Eig. Anfertigung
Feinste Maßarbeit
Reparaturen**
bei reellen Preisen

W. Dietz · Kürschner Düsseldorf, Schadowstr. 60 I. Et.

Hornschuh- Brote

*Original Reineke Paderborner Landbrot
Original Oberländer Brot
Original Westfälischer Pumpernickel*



TEPPICHE
GARDINEN
POLSTERMÖBEL

A. SCHNEIDER & KÖNIGS
KÖNIGSTRASSE 3a · KÖNIGSALLEE 36

„ALTER BAYER“

DIE MARKE FÜR KENNER!

FRIEDRICH BAYER

Inh.: Albert Bayer · Herderstraße 44 · Fernruf 60471

Likörfabrik · Weingroßhandlung

Lieferungen frei Haus

IV Besuchen Sie die **Hemesath-Betriebe** in Düsseldorf!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen



DIE ALTE RITTERSTRASSE

Das Cornelius-Fest in Düsseldorf 1862

Ein zeitgenössischer Bericht aus den Korrespondenzblättern des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen

Düsseldorf hat ein paar schöne Festtage verlebt. Peter von Cornelius, der berühmteste seiner Söhne, war auf Einladung des Künstlervereins Malkasten auf seiner Rückreise von Köln nach Berlin hier anwesend. Wie ihm die Herzen der nur noch wenigen lebenden Jugendgenossen, aber auch aller, auch der jüngsten hiesigen Künstler entgegenstiegen, läßt sich denken! War er doch, seitdem sein königlicher Freund Ludwig der Erste von Bayern ihn im Jahre 1825 von hier als Direktor der Akademie und zur Ausführung großer Werke nach München berufen, nur einmal wieder in Düsseldorf gewesen! Um so größer war die allgemeine Freude, ihn nach so langer Zeit an der Seite einer jugendlichen Gattin wieder hier einziehen zu sehen.

Gleich nach der Ankunft des Meisters begab sich der Oberbürgermeister, Herr Hammers, an der Spitze einer Deputation des Stadtrats-Kollegiums in die Wohnung des Herrn Professors Andreas Achenbach, bei welchem Cornelius abgestiegen war, und teilte diesem nach herzlicher Begrüßung mit, daß er zum Ehrenbürger seiner Kunst und Künstlerschaft stets ehrenden Vaterstadt Düsseldorf ernannt worden sei. Der Stadtverordnete Herr Geheimrat Friedrichs, als Vorsitzender des Kunstvereins, schloß sich den durch den Herrn

Oberbürgermeister ausgesprochenen Gefühlen der Stadt, die nunmehr den Fürsten der Kunst den beiden einzigen Ehrenbürgern der Stadt, den Fürsten von Geblüt, als Dritten im Bunde zugesellt, auf das wärmste mit dem Wunsche an, daß der Himmel den Hochgefeierten zu Aller Freude noch recht lange erhalten möge. Der neue Ehrenbürger dankte in einfachen gerührten Worten für die ihm durch seine teure Vaterstadt gewordene Auszeichnung und bat wiederholt, diesen Dank zur Kunde Aller zu bringen, die ihm eine so unverdiente Ehre und eine so unaussprechliche Freude bereitet hätten.

Abends wurde der dazu eingeladene Altmeister im Vaudeville-Theater mit nachstehendem, von Fräulein Meyer gesprochenen Prologe begrüßt:

Wenn ein geliebter Fürst auf seinen Reisen
 Sein Volk begrüßt, das ihn nicht sah seit Jahren:
 Da schallt der Jubel ihm in allen Weisen,
 Und festlich wallen die entzückten Scharen,
 Und Kränze schmücken Hütten und Paläste,
 Und jubelrauschend hallt der Menge Lust;
 Der Tag der Mühe wird zum höchsten Feste,
 Ein stilles Glück beseelt jede Brust. —

So wird auch hier der Jubel bald erklingen
 Dem hohen Fürsten in dem Reich des Schönen,
 Cornelius, dem wir die Grüße bringen,
 Ihm soll das Hoch der Freude hier ertönen!
 Zur Heimat kehrt er aus der weiten Ferne,
 Zur Vaterstadt, die lang ihn nicht gesehn;
 Hier, wo zuerst ihm flammten seine Sterne,
 Wo seines Ruhmes goldne Kränze wehn.

Seht, fest und ewig, wie die deutsche Eiche,
Den Prunk verschmähend, doch voll Kraft und
Stärke,

So schafft er in der Kunst gewaltgem Reiche:
So sehn wir jedes seiner großen Werke. —
Ein deutscher Künstler mit dem ganzen Leben —
So kehrt er aus dem Süden uns zurück;
Und was ihm auch Italien gegeben,
Nur in der Heimat birgt er still sein Glück! —

So sei er uns hier tausendfach willkommen! —
Als Fürst der Kunst, als Sohn der Düsselstadt;
Die Künstler jauchzen freudig ihm „Willkommen!“
Und festlich feire ihn die Vaterstadt! —
Auf, schlinget Kränze, laßt die Fahnen wallen,
Ihm, der schon heut in unsre Mitte zog!
Als Mensch, als Künstler — er gehört uns allen —
Cornelius, dem deutschen Meister, hoch!

Später fand sich bei Herrn Professor
Achenbach eine glänzende Gesellschaft
von Verehrern und Verehrerinnen des gefeierten
Gastes ein, in deren Mitte demselben
sichtlich heimisch zu Mute war.

Am Abend des folgenden Tages fand das
Fest statt, welches der Künstlerverein zu
Ehren Cornelius veranstaltete. Es begann mit
einem späten Mittagmahl in der Tonhalle, zu
welchem sich mehr als vierhundert Damen
und Herren, darunter der Oberbürgermeister
und viele Beamte und Notable der Stadt und
Umgegend, vereinigt hatten. Nach manchem
begeisterten Toaste überreichte der Vorstand
des Künstlervereins dem verehrten Gaste
sein Diplom als Ehrenmitglied des
Malkastens.

Derselbe nahm es freundlich an und ent-
gegnete mit steigender Innigkeit ungefähr
Folgendes:

„Welch reicher Himmel, Stern an Stern!
Wer nennet ihre Namen! Ich kenne sie nicht,
und so will ich mich an die alten Bekannten
halten. — Der Malkasten! — Wie Vieles
habe ich davon gesehen! Was für ein wunder-
bar Ding ist es nicht, und was kommt da nicht
alles heraus, vom Kleinsten bis zum Größten,
— Alles! — Aber doch nicht Alles! Das Beste,
das kommt aus der Tiefe der Seele, des Her-
zens, des Geistes; aber wir haben es uns nicht

beigelegt. Es ist der göttliche Funke, den der
Schöpfer schon im Paradiese uns geschenkt,
den nach der griechischen Mythe Prometheus
vom Himmel herabgeholt hat. An uns ist es,
dieses Göttliche zu hegen und zu pflegen,
wie die klugen Jungfrauen ihre Lampen, auf
daß es immer herrlicher sich entfalte, zu
immer Größerem führe. Das wünsche ich dem
Malkasten, zu dem ich jetzt auch gehöre, und
darauf leere ich mein Glas!“

Beim Einbruch der Dämmerung begab sich
die ganze Gesellschaft in den nahegelegenen,
dem Vereine gehörigen Jacobischen Garten,
unter dessen majestätischen Baumwipfeln das
Fest einen phantastischeren Aufschwung
nahm. Zuerst wurde auf der Terasse bei ma-
gischer Beleuchtung ein von R. Nielo
gedichtetes Festspiel aufgeführt, dessen Inter-
locutoren, Dante und Faust, die religiöse und
die historische Kunstrichtung des Gefeierten
personifizierten. In die ungemein sinnreiche
Wechselrede waren die in großen Transpa-
renten dargestellten Gestalten der Maria mit
dem Kinde aus der Ludwigskirche in Mün-
chen und Siegfrieds aus den Nibelungen nebst
entsprechender musikalischer Begleitung
trefflich eingewebt, so daß, als am Schlusse
der Szene Dante den Lorbeerkranz vom eigen-
en Haupte nahm und ihn mit den Worten,
daß Italien dem Künstler den Lorbeer und die
Myrthe verliehen, dem Meister zu Füßen
legte, Faust aber denselben aufhob und Cor-
nelius damit krönte, der Beifall in lauten, all-
gemeinen Jubel ausbrach.

Hierauf ließ Faust die letzten Zauber walten
und gebot:

Frisch auf denn, Feen-Melodie,
Daß selbst Ausoniens Wohllaut übertöne
Der deutschen Tonkunst reiche Harmonie! —
Schall Bürgergruß und Künstlerruf zum Schluß:
Hoch Düsseldorf's Cornelius!

Und nun flammten ringsum auf den Wiesen
und in den Büschen des Parks farbige Lich-
ter auf, zwischen denen von dunklen Feuern

beleuchtete Gnomen und Kobolde sich tummeln und die über den Gesträuchen im phantastischen Reigentanz leicht dahinschwebenden Elfen zu haschen suchten. Mendelssohns reizende Musik zum Sommer- nachtstraum begleitete von einem unsicht- baren Orchester aus diese unbeschreibliche Szene. Dann erloschen nach und nach die Lichter, grüne und rote bengalische Feuer gossen ihren magischen Schein hin und wieder über die Baumgruppen, Raketen brausten in feurigem Wettlauf in das dunkle Himmelsgewölbe hinauf, und der ganze Spuk war verschwunden. Man glaubte, ein Mär- chen geträumt zu haben.

Ein Festmarsch erscholl, und hinter den Büschen hervor bewegten sich bunt und abenteuerlich gekleidete Fackelträger und durchzogen in langer Reihe, den Windungen der Wege folgend, den Park und bereiteten dem Ehrengaste und den ihn begleitenden Festgenossen den Genuß der zauberhaftesten Effekte. Bald spiegelte sich der Zug in der stillen Oberfläche des Weihers, bald tauchte er sich in den blendenden Purpur künst- lichen Lichtes, dann verschwand er hinter dichten Baumpartien und jetzt trat er plötz- lich wieder ins Freie, kurz, der entzückende Wechsel der Erscheinungen machte auf alle Festgenossen den tiefsten Eindruck. Zugleich war dieser Zug das Geleite des teuren Gastes gewesen, der nun sich heimbegab, um viel- leicht im Traume nochmals an den Abend erinnert zu werden.

Die übrigen Genossen aber kehrten zu der Terrasse zurück und erinnerten sich, daß heute der vierzehnte Jahrestag der Stiftung des Malkastens war.

Wortlaut des Ehrenbürgerbriefes für Cornelius.

Wir, Oberbürgermeister, Beigeordnete und Stadtverordnete hiesiger Stadt tun kund und

zu wissen, daß wir den gewaltigen Heros deutscher Kunst, den Altmeister Direktor Peter von Cornelius in freudiger und dankbarer Anerkennung sei- ner allerorten hochgefeierten unvergleich- lichen Verdienste zum Ehrenbürger seiner die Kunst und Künstlerschaft stets ehrenden Vaterstadt Düsseldorf ernannt haben.

Dessen zu Urkunde ist dieser Ehrenbrief unter unserer Unterschrift und unter Anhän- gung des großen Stadtsiegels ausgefertigt worden.

So geschehen zu Düsseldorf am 30. Juli 1862.

Oberbürgermeister, Beigeordnete und Stadtverordnete der Stadt Düsseldorf.

Der Dank des Meisters Cornelius.

Verehrter Herr Oberbürgermeister!

Vergebens sinne ich auf Ausdrücke, meiner geliebten Vaterstadt und ihren würdigen Ver- tretern den wärmsten und innigsten Dank für alles das auszusprechen, was dieselben mir zu Liebe und Ehre erwiesen haben. Lebhafter als je lenkt mein gegenwärtiges Alter meine Ge- danken dahin zurück, wo ich zuerst das Licht der Welt erblickte, wo die erste Gotterkennt- nis in mir geweckt wurde, wo die Herrlich- keit der Kunst wie ein leuchtender Engel vor meinen Geist trat, um mich nie mehr zu ver- lassen, wo Eltern, Geschwister und edle Freunde mich liebend umgaben, wo ich zuerst mit der erwählten ersten Lebensaufgabe rang, ihr bald unterlag, bald durch höheren Beistand siegte. Nun durch lange Abwesenheit gleichsam zum Fremdling geworden, werde ich bei der Rückkehr in meine Vaterstadt mit hohen Ehren, mit Wohlwollen und einer mich tief ergreifenden Liebe wieder als Bürger auf- genommen und erhalte des zur Urkund ein

eben so schön gedachtes als ausgeführtes Diplom. Es bleibt eine Erinnerung an diese Aufnahme in meiner Seele zurück, die meine letzten Lebenstage noch oft erheitern und den tiefempfundenen Dank erneuern wird, wel-

chen ich Ihnen und allen Bewohnern meiner geliebten Vaterstadt auszusprechen mich gedrungen fühle.

In hochachtungsvoller Ergebenheit!
Dr. P. v. Cornelius.

Briefe aus alten Tagen.

Briefe sind besonders lebendige Zeugnisse der Persönlichkeit, zumal wenn sie aus einer Zeit stammen, die den Telegrammstil und die Hast unserer Tage nicht kannte, sondern sich im Briefe mit Muße und Liebe aussprach über alles, was innerlich bewegte. Es ist ein besonderer Genuß, sich in solch alte Briefe zu versenken. Das Bild ihrer Zeit wird lebhafter, farbiger, und nicht nur der Verstand, das Erkennen, sondern auch unser Herz, unser Mitfühlen werden aufgerufen. Die Großen vergangener Tage treten uns menschlich näher. Ihr Charakterbild, ihr Wollen, ihr Schaffen wird uns vertrauter. Und so wollen wir hier einige bedeutende Menschen aus Düsseldorfs Vergangenheit im Briefe zu uns sprechen lassen.

H. H. N.

Cornelius an Mosler

Zur Einführung:

Im Jahre 1810 schlossen sich in Rom die deutschen Künstler zusammen, die uns im folgenden Briefe dargestellt werden. Sie hausten in dem alten Klosterbau San Isidore auf dem Monte Pincio und bildeten eine fast mönchische Gemeinschaft. Die Kunstgeschichte kennt sie unter dem Namen Nazarener. Für Düsseldorf ist diese Gemeinschaft dadurch bedeutungsvoll geworden, daß sie unserer Akademie zwei Direktoren gegeben hat: Peter Cornelius und Wilhelm Schadow. Auch der im Briefe genannte Winter-

gerst wurde hier Lehrer und Akademieinspektor. Schadow übertrug den katholischen Geist der Klosterbrüder von San Isidore nach Düsseldorf, und begründete hier das Düsseldorfer Nazarenertum der Deger, Ittenbach, Müller u. a. Ueber den Briefempfänger Professor Mosler vergleiche man den Aufsatz über ihn in diesem Hefte.

★

Rom, im März 1812.

Außer bei den Klosterbrüdern hört man hier nur mit einer gewissen Vornehmheit von der deutschen Kunst sprechen, welches mir um so schmerzlicher ist, da mir das Wesen derselben hier in Italien erst recht in seiner Glorie erschienen und mir immer lieber wird. Ich sage Dir, Mosler, und glaube es fest: ein deutscher Maler sollte nicht aus seinem Vaterlande gehen. Ich habe nun diesen Schritt der Zeit entgegen getan, und es ist gut so, aber lange mag ich nicht unter diesem warmen Himmel wohnen, wo die Herzen so kalt sind, und ich fühl es mit Schmerz und Freude, daß ich ein Deutscher bis ins innerste Lebensmark bin. Indessen ist nicht zu leugnen, daß hier viel an Kunstmitteln zu holen ist, aber auch viel Verführung ist hier, und zwar die feinste im Raffael selbst. In dieser liegt das größte Gift und der wahre Empörungsgeist und Protestantismus, mehr als ich je gedacht. Man möchte blutige Tränen weinen, wenn man sieht, daß ein Geist, der das Allerhöchste

gleich jenem mächtigen Engel am Throne Gottes geschaut, daß ein solcher Geist abtrünnig werden konnte. Ueber diesen Punkt ein andermal, jetzt ein Wort von den Klosterbrüdern. Diese sind eine Gesellschaft ganz vorzüglicher Menschen, die sich für die Kunst und alles Gute verbrüderet haben und musterhaft sich lieben und einander anhängen. Es sind ihrer sechs, fünf davon sind hier, einer in Wien. Overbeck aus Lübeck ist derjenige von ihnen, der durch die Milde seiner Seele und die Kraft seines edlen Geistes die andern alle um sich versammelt und für alles Herrliche entflammt hat. Er mag wohl der größte Künstler sein, der jetzt lebt, und Du würdest erstaunen, wenn Du seine Arbeiten sähest. Dabei ist er die wahre Demut und Bescheidenheit selbst. Pforr kennst Du schon durch seine Arbeiten, er besitzt das edelste und treueste Herz von der Welt, eine unerschütterliche Festigkeit in Dingen, die er für echt hält, aber auch eine Strenge, die oft ins Herbe geht und ihm selbst sehr nachteilig ist. Eine Brustkrankheit, die ihn all die Zeit, seit ich hier bin, aufs Bett hält, macht ihn milder und liebender, aber Gott wolle ihm seine Prüfungszeit verkürzen und ihm Freudigkeit und Zuversicht geben, die sein edles Herz so sehr verdiente. Vogel aus Zürich ist ein von der Natur aufs rüstigste und reichste ausgestatteter Mensch. Mit offener Brust und Geist ergreift er alles, was die Natur Schönes, Gutes und Herzliches in die Seelen der Menschen gestreut, um sie zu vereinigen. Er fühlt alle Beziehungen der Herzen gegeneinander so rein und menschlich schön, als ich je bei einem gefunden habe. Dabei besitzt er ein erstaunliches Kunsttalent. Er macht Gegenstände aus der Schweizer Geschichte aufs herrlichste. Wintergerst aus Schwaben besitzt nebst einem aufgeschlossenen Sinn für alles Gute und Schöne all jene Tugenden, die jetzt so wenig geachtet und die kleinen genannt werden, die aber im

Himmel groß angeschrieben stehen: Demut, Treue, Dankbarkeit, Dienstbarkeit bis zur Unterwerfung, Anhänglichkeit und Liebe. Er arbeitet im Stil von Michelangelo und ist äußerst tätig und eifrig.

Auf unserm Weg hierher fanden wir einen in Lodi, namens Hollinger, der auch zu ihnen gehörte, der aber ausgeartet und abgefallen war. Sie bedauerten diesen Verlust einer Seele, wie man billig soll, weil er der größte ist. An seiner Stelle bin ich nun aufgenommen, und ihre Freude darüber ist so groß und ungeheuchelt, daß ich es zu den glücklichsten Ereignissen meines Lebens zähle und mir so die Entfernung vom Vaterland erträglicher wird. Auch Du, lieber Mosler, wirst mich beneiden, aber ich hoffe, auch Du sollst einmal zu uns gehören, wie Du es in Deinen Gesinnungen, Deinem Streben und Deiner Vereinigung mit mir auch schon bist. Da aber unser Verein republikanisch ist, so muß und soll ein jeder das Herz eines jeden gewinnen, weil die Liebe das Band ist. Auch kann hier keiner jemand empfehlen, er muß es auf irgend eine Art selbst; dann aber ist er's auch bei allen auf Leben und Tod.

Ich mache jetzt Zeichnungen zu dem Liede der Nibelungen und habe heute die Nachricht bekommen, daß Reimer in Berlin dieselben unter sehr vorteilhaften Bedingungen, die ich ihm vorgeschlagen, verlegen will. Meine Existenz in Italien ist also auf eine sehr angenehme Weise gesichert. Ich verkaufe ihm die Platte zu drei bis vier, jedes Blatt zu zwölf Carolin. Das ist honett, nicht wahr! Ich aber meinesteils lasse mir's auch sauer werden, das kannst Du glauben. Dafür wird es auch seinen Zweck, den, zum Besten unserer Nation ein Saatkörnlein zu pflanzen, nicht verfehlen.

Lebe wohl, lieber, bester Freund. Ewig der Deine.

Cornelius.

★

Carl Schnaase an J. W. Schirmer

Zur Einführung:

Carl Schnaase gehörte zu jenem berühmten juristischen Kleeblatt am Düsseldorfer Landgericht, das aus Immermann, Uechtritz und ihm bestand. Schnaase hat von 1829 bis 1848 als Prokurator (Staatsanwalt) in Düsseldorf gelebt. Hier entstanden seine „Niederländischen Briefe“ und die ersten Bände seiner „Geschichte der bildenden Künste“. Für die Düsseldorfer Kunst wurden seine Persönlichkeit wie seine Arbeiten bedeutungsvoll. Er war nicht nur ein hervorragender Kunstgelehrter, sondern auch ein edler, teilnehmender freundschaftsfähiger Mensch, wie auch der nachfolgende Brief aufzeigt. Auf Schnaase beziehen sich Immermanns Worte (in den „Düsseldorfer Anfängen“): „Mein Freund war in jener Zeit unseres ersten Beisammenseins voll von den Problemen, deren Lösung er nachmals in den Niederlanden fand. Wie groß war der Drang der Mitteilung, wie rege die Lust des Empfangens! Die Dichter werden nicht müde, den Frühling zu preisen und die Liebe, und das von Rechts wegen. Aber was die Freundschaft und die Liebe der Jugend ist, das sind die Stunden, in denen zwei miteinander Gedanken erzeugen und ausschaffen, dem Mannesalter. Ein bloß persönliches Wohlgefallen ist zwischen Männern mehr nicht als ein schöner Schein; wie die Ehe vollkommen wird durch das Kind, so bedarf die Freundschaft des Objekts. Zeugen ist nach Platon die Tat der Liebe: auch Männer müssen im Wahren, im Gegenständlichen diese Tat miteinander vollbringen, soll ihr Bund eine Wirklichkeit bleiben.“ —

Viele der damaligen Düsseldorfer Größen sind mit solch zeugender Freundschaft von Schnaase beglückt und gefördert worden, am innigsten aber wohl Immer-

mann, der dieser Freundschaft in der Zueignung des „Merlin“ ein Denkmal setzte, Friedrich von Uechtritz und Johann Wilhelm Schirmer.

★

Düsseldorf, 9. Dez. 1839.

Mein lieber, guter Schirmer!

Recht sehulich hatten wir schon auf Nachrichten von Dir gewartet, als Dein schöner, ausführlicher Brief bei uns anlangte. Du kannst nicht glauben, welche Freude er uns machte. Es ist ein so köstliches Gefühl, wenn man sich sagen kann und immer wieder darin bestätigt wird: Der bleibt uns, er bleibt der treue, anhängliche, wahre, herzliche Freund. Du schreibst so recht, wie Du sprichst, Deine Seele liegt in Deinen Worten. Wieviele Empfindungen sprichst Du aus, in denen wir gleich Dich völlig wiedererkannten, verstanden, einstimmt und einmal wieder den recht lebendigen Eindruck freundlicher Gespräche mit Dir, wie wir sie oft hatten und so sehr entbehrten, bei uns fühlten. Möchtest auch Du aus unseren Worten heraus empfinden, wie nahe Dir stets unsere Gedanken sind, wie sehr sie verwandt und zum Austausch oder gegenseitiger Bestätigung hinstreben. Lasse Dich daher die Mühe nicht verdrießen, einen Teil Deiner so reich ausgefüllten Zeit uns zu widmen.

Unter allen Gaben und Schätzen, die man erwerben kann, ist doch das Band einer treuen, auf innerer Uebereinstimmung der Gesinnungen gegründeten Freundschaft ein recht wesentliches, unschätzbares Gut. Du glaubst nicht, wie oft wir Deiner gedenken, wie uns unter allen mehr oder weniger nahen Verbindungen Dein treues, offenes, auf Wahrheit ausgehendes Wesen fehlt. Gottlob, wir dürfen ja die Hoffnung haben, daß diese Monate, sind es auch nicht wenige, vorübergehen werden, und wir Dich wieder, ganz den alten, noch bereichert und erstarkt durch manche

neue Erfahrung, bei uns haben und nicht wieder verlieren werden.

Es ist schön, daß Du Deine Briefe so tagebuchartig fortführst, man nimmt dadurch näher und deutlicher an Deinen Ereignissen und Gefühlen teil. Deinen Brief „an die Freunde“ habe ich in dem älteren Vereine vorvorgelesen, er fand den allerlebendigsten Anklang, und ich konnte mit Freude bemerken, wie sehr sie Dich alle, so groß auch die Verschiedenheiten sein mögen, schätzen, und wenigstens Sinn für Deinen geraden und redlichen Charakter haben. Deine Schilderungen sind auch so überaus lebendig, und ich fühle mich recht wieder hinein in das, was ich gesehen habe, oder doch aus Aehnlichem mir vorstellen kann. Gewiß wird die Anschauung der herrlichen Natur und der einfachen, edlen alten Kunst recht fruchtbar für Dich sein. Du fassst sie so tief auf, und es mag wohl ein Glück sein, daß Du sie erst nach reiferen Studien und mit befestigtem Charakter kennen lernst, nachdem schon Dein eigener Sinn Dich zu etwas Verwandtem hinstreben lehrte. Da wird das Mächtige Dich nicht überwältigen, sondern nur kräftiger und fester bestimmen. Du sprichst in dem Malerbriefe sehr schön von der Demut, welche die großen Schönheiten Italiens dem Künstler einflößen könne. Gewiß, wenn der Sinn schon dafür vorbereitet ist, wenn er sich tiefer einläßt, nicht bloß bei dem Glänzenden und Aeußerlichen stehen bleibt, nicht bloß die wohlgefällige, harmonische Form nachbildet, sondern den Geist durchdringt und sich damit verschmilzt. Dann wird die Demut auch nicht niederbeugend, sondern erstarkend wirken. Hochmut und Eitelkeit sind recht entnervende Krankheiten, sie berauben den Menschen des Genusses und der Stärkung der freien, großen Elemente, der Lebenslust, aus der ihm das Beste kommt.

Alle Ansichten über Deine Kunst, die Du aussprichst, sind mir recht aus der Seele ge-

nommen. Auch der Satz, über den Du mit D e g e r übereinstimmst, daß man die Studien sorgfältig von der Erfindung trennen müsse. Sehr zu beherzigen, für den wenigstens, der es vermag, dem die Studien nicht bloß äußere Anleitung geben, sondern den inneren Sinn erweitern, weil er einen hat. Bei dem macht es sich denn auch von selbst, daß die Studien, nicht die auf dem Papier und der Leinwand (die sonst ihr sehr Gutes haben), sondern die inneren, erfahrenen und erlebten, als sein freies, geistiges Eigentum aus ihm wieder im ganzen hervorgehen.

Deine Urteile über das italienische Volk sind wohl etwas zu streng, wie Du ja auch selbst sagst. Sie sind in vielen Beziehungen zu bedauern, aber das Tadelswerte, das uns zuerst auffällt, wird doch etwas gemildert, wenn man sie erst im ganzen auffaßt, und die Wurzel der Uebel, so wie die damit verbundenen guten Eigenschaften kennen lernt. Es sieht eben in der Welt noch überall schwach aus, aber Du hast recht, Dich in Deiner treuen Anhänglichkeit an unser gutes Deutschland zu bestärken. Wieviel auch hier fehlen mag, es ist uns doch eine gute und treue Mutter, und es wird uns nirgends wohl als hier. Wie tief habe ich das wieder bei Deiner so wahren Schilderung der römischen Deutschen empfunden, die nicht hier, nicht dort heimisch sind, und eigentlich keine Sprache mehr reden, in der sie ihre innersten Gefühle wahr aussprechen könnten. Der Mensch schwankt freilich immer zwischen Halbwahrheiten und Irrtümern umher, und in Deutschland schwankt man bekanntlich nicht am wenigsten. Aber im Grunde der Seele ist das Streben doch hier aufrichtiger und tiefer, und es ist keine kleine und unwürdige moralische Aufgabe, sich nur zu einem rechten Deutschen auszubilden.

Doch genug von diesem Gegenstande freier Besprechung, über den wir hoffentlich noch recht oft mündlich verhandeln wollen, da ich Dir noch allerlei zu erzählen habe. Zuerst

von Deinen Bildern. Damit ist es recht gut gegangen. Der König der Belgier hat sich doch noch entschlossen und Dein großes Bild für 140 Frd'or angekauft. Dein anderes Bild ist in Leipzig für 56 verkauft . . . Du findest hiernach, wenn du zurückkommst, ein recht hübsches Kapital, ungefähr 1300 Thlr. in meinen Händen. Ich bin bemüht, es Dir recht vorteilhaft anzulegen, daß Du damit zufrieden sein kannst.

Die Benutzung Deiner Studien auf der Akademie hat noch einige Schwierigkeiten. Der Schüler, dem Du sie anvertraut hast, ist erst in diesen Tagen hier angekommen, und die Akademie hat daher, bei ihrer großen Bedrängnis, über seinen Platz schon anderweitig disponiert, so daß man jetzt noch wieder beschäftigt ist, dies auszugleichen. Ich werde mich näher darum bekümmern und sorgen, daß Deine schönen Studien nicht darunter leiden . . . Lessing versieht aber Dein Lehramt mit Eifer. Der Beschluß wegen des Ausscheidens der überjährigen Schüler ist noch nicht von Berlin zurück, ebenso wenig der über den Bau. Jener wird großes Aufsehen machen und viel Geschrei hervorbringen. Es zeigt sich aber immer mehr, wie nötig er ist. Wenn Du wiederkommst, wird hoffentlich ein neues Atelier für Dich vorhanden sein.

Der Verein hat sich mit seinen früheren Mitgliedern (von den Abwesenden fehlten nur Uechtritz und Ebers) wieder rekonstruiert nach einigen Debatten.

Ich habe vorläufig die Rolle des Vorlesers übernommen, jedoch nur mich anheischig gemacht, den Dante vorzulesen, vielleicht auch nur das Inferno und Purgatorio. Wenigstens wird es diesen Winter nur so weit kommen. Kompositionen werden alle sechs Wochen vorgelegt, und noch ist kein solcher Abend gewesen. Viermal habe ich gelesen, und beendige am nächsten (den 14.) Inferno. Der Dante findet viel Beifall und erfreut mich wieder sehr . . . In unserem Verein herrscht

diesen Winter ein sehr angenehmer, freundlicher Ton; manches, was sonst störte oder Zwang auflegte, fällt jetzt fort. Nur Du fehlst mir recht darin.

In unserem Gesellschaftskreise ist jetzt nichts Neues vorgefallen. Immermann ist noch hier, er hat nur gewonnen. Mein Verkehr mit ihm ist indessen nicht gerade viel lebendiger geworden. Uechtritz lebt sehr eingezogen; obgleich die Besprechungen seines Buches aufgehört haben, ist doch eine gewisse Spannung geblieben, besonders mit Steibrück, etwas auch mit Sohn . . . Neulich war Schwantaler hier, aber auch sehr flüchtig. Noch sehr angegriffen von seiner Wasserkur. Wir kamen mit ihm am Abend im Breidenbacher Hofe zusammen. Seine lebenswürdige Anspruchslosigkeit, seine echt süddeutsche Natur gefiel sehr wohl, obwohl er nicht sehr beredt war.

Er äußerte sich sehr anerkennend über die hiesigen Leistungen, mehr wie man es von einem Münchener und Bildhauer erwartet hatte. Aber freilich fällt bei einem solchen auch die Rivalität fort, und eine entschiedene Richtung, die ihrer Sache gewiß ist, kann auch sehr Fremdes anerkennen. Neue Bilder und Kompositionen von Wichtigkeit sind hier nicht entstanden, bis jetzt. Lessing malt an dem Barbarossa . . .

Ich muß endlich schließen und absenden. Zu berichtigen ist aus obigem, daß die Liedertafel allerdings noch besteht, nur die älteren Maler nehmen keinen Theil daran. Nachzuholen die Bitte, daß Du erforschen mögest, warum Deger und Müller dem Kunstverein auf sein Schreiben über die Ramboux'schen Zeichnungen nicht geantwortet haben. Die Sache muß betrieben werden, obgleich freilich Spees Tod und Schadows Abwesenheit ungünstig sind. In der Stamperia (oder Callografia) papale soll ein Kupferwerk über S. Francesco v. Assisi herauskommen, was vielleicht eine gute Aquisition

für die Bibliothek der Akademie wäre. Sei so gut, D e g e r oder sonst einen, der Assisi kennt, zu bitten, es sich anzusehen und schreibe mir, wie hoch der Preis und ob es gut ist So lebe denn wohl, mein guter, lieber Schirmer, halte Dich gesund, und behalte mich lieb, wie ich Dich von Herzen lieb habe. Dein treuer Freund

Schnaase.

Grüße S c h a d o w und D e g e r, ich hoffe, daß es beiden wohl geht. Gib bald Nachricht von Dir. Ein Brief an einen so lieben Freund in weiter Ferne hat immer etwas Feierliches, Ernstes. Es ist, als ob man noch viel zu sagen hätte. Aber es muß doch einmal ein Ende haben.

★

K. F. Lessing an Dr. Kestner in Frankfurt a. M.

Zur Einführung:

Im folgenden Briefe spricht Karl Friedrich Lessing von seinem Bilde „Huß im Verhör“ vor den Theologen des Konstanzer Konzils. Seine Hussitenbilder hatten ihm manche Anfeindungen gebracht, vor allem die Ungnade seines ehemaligen Lehrers u. Freundes Schadow. Professor Karl Koetschau sagt darüber in dem für die Geschichte der Düssel-dorfer Kunst so wesentlichen Buche: „Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit“: „Und nun glückt Lessing der große Wurf des „Huß im Verhör“. Ohne alle Pathetik, die so leicht verstimmt, aber mit starker sachlicher Eindringlichkeit und mit gründlicher psychologischer Vertiefung wird einem geschichtlichen Gegenstand zu glaubhaftem, von Blut durchströmten Leben verholfen, wird er so vorgetragen, daß wir uns gerade an diese Darstellung erinnern müssen, sobald irgend einmal des Vor-

ganges gedacht wird. Lessing hat die gleiche Höhe der Geschichtsmalerei nicht wieder erklimmen können, auch in seinem dritten Hussitenbild nicht, das den Helden auf dem Scheiterhaufen zeigt. Aber mit der einen überragenden Leistung war ja der Weg in die künstlerische Freiheit gewiesen. Nun aber zeigt sich gerade hierbei wieder das eigentümliche Verhängnis, das sich in S c h a d o w s Leben immer wieder aufs neue meldet, meist wenn man es garnicht erwartet. Er, der wohl wußte, daß er an Lessing seinen begabtesten Schüler hatte, vermag ihm jetzt nicht zu folgen. Wie ein Geblendeter sieht er an dem Errungenen vorbei. Das Jahrzehnt des rheinischen Kirchenstreits hatte den streng konfessionellen, aber bisher duldsamen Mann fast zum Fanatiker gemacht. Nur eine gegen die Kirche gerichtete Tendenz vermochte er in diesen Ketzerbildern zu erkennen, und darüber zerbrach die Freundschaft, die zum Nutzen der Schule jahrelang sich so segensreich betätigt hatte.“

★

Düsseldorf, den 2. März 1843.

Geehrtester Herr Doktor!

In Ihrem gütigen Schreiben vom 15. vorigen Monats legen Sie mir über mein Bild ein paar Fragen vor, welche schon öfter an mich gerichtet worden sind, und zwar ob ich mir unter den dargestellten Figuren bestimmte historische Personen gedacht habe und der Saal ebenfalls ein bestimmter sei. Dem eigentlichen Geschichtsforscher, der an historische Bilder Anforderungen macht wie an ein Geschichtswerk, kann ich nur erwidern, daß ich absichtlich all die Hauptsprecher des Konzils der Reihe nach vermieden habe, so auch die Gegenwart Sigismunds (der im Bilde doch mehr sagen würde, als es in der Wirklichkeit geschehen ist) in der öffentlichen Sitzung, da-



Lessing: Verhör des Huß vor dem Konzil

her auch den bekannten Saal zu Kostnitz, der noch heutzutage gezeigt wird. Das Speziellgeschichtliche schien mir nicht wesentlich, ja fast ganz unmalerisch, und obenein in den Quellen nicht einmal übereinstimmend. Mein ganzes Streben war nur dahin gerichtet, den damaligen Zustand der Kirche (der keineswegs durch jene einzelnen Männer, welche uns bekannt sind, hinreichend bezeichnet wird) durch die Umgebung von Huß zu versinnlichen und welche Motive ihn verdammt haben. Besonders habe ich nie daran gedacht, an die öffentliche Sitzung, wo ich eine unsägliche Menge Zeremoniell und Statisten mit einzuflickern bekommen hätte. Die einzige Figur des Johannes Chlum (der Ritter von der Säule links) habe ich aber nicht unterlassen können, anzubringen. Wollte ich noch einige meiner Figuren mit Namen bezeichnen, was würde das helfen, denn ich habe das ganze

Bild von einem anderen Standpunkte gemalt als der ist, der vielleicht oder vielmehr gewiß von vielen Seiten lieber gewünscht worden wäre.

Noch möchte ich Ihnen, geehrtester Herr Doktor, etwas beichten, wonach Sie mich nicht gefragt haben. Man hat mir vorgeworfen, ich habe es wenigstens sehr oft anhören müssen, da ich's selbst nicht gelesen, daß ich dieses Bild aus Haß gegen die katholische Kirche gemalt habe. Da irrt man sich aber gewaltig, ich müßte nichts von der Geschichte wissen, dann könnte mir wohl etwas derart in den Sinn kommen. Ich habe vielleicht eine größere Achtung vor ihrer Kirche als viele, die sich zu ihr bekennen. Soll mein Respekt aber soweit gehen, daß ich als Maler keinen Stoff behandeln soll, der für sie nur irgend etwas Mißfälliges hat? In Beziehung auf mein Bild mag ich weder für die eine noch die andere

Partei etwas getan haben; legt man mir es so aus, wie's geschieht, so hat man es auch zu verantworten.

Was die Nachricht, als ob ich mit meiner Frau diesen Sommer eine Reise nach Frankfurt machen würde, anbelangt, so sehe ich mich abermals genötigt, zu protestieren, indem jenes nur Vermutung sein kann. Von

Ihrer freundlichen Einladung Gebrauch zu machen, wird mir diesen Sommer schwerlich möglich sein, da ich bereits wieder an einem größeren Bilde beschäftigt bin.

Mit der Bitte, mir Ihr geneigtes Andenken zu erhalten, zeichne ich mit der ausgezeichneten Hochachtung Ihr ergebener

C. F. Lessing.

Karl Josef Ignaz Mosler

Ein Nekrolog, geschrieben von Professor R. Wiegmann in Moslers Todesjahr 1860 in den Korrespondenzblättern des Kunstvereins.

Am 28. Februar ds. Js. (1860) entschlief der Professor der Kunstgeschichte a. D. an der hiesigen Königlichen Kunst-Akademie, Karl Joseph Ignaz Mosler nach mehrjährigen nervösen Leiden, in Folge deren er schon im Jahre 1855 in den Ruhestand getreten war. Er war 1788 in Coblenz geboren und widmete sich unter dem besonderen Einfluß von Jos. Görres schon früh der Kunst. In Düsseldorf, wo er im Jahre 1804 die Kunst-Akademie bezogen hatte, bildete sich das freundschaftliche Verhältnis, in welchem er in der Folge zu Peter Cornelius stand. Beide waren schon damals über die Unzweckmäßigkeit des Kunstbetriebes einverstanden, wie er auf den Akademien überhaupt und namentlich auch in Düsseldorf unter Peter Josef Langer stand. Im Herbst 1806 gab Mosler die Akademie auf, weil er in der vaterländischen Kunst des Mittelalters einen Geist gewahr geworden war, der sich in keiner Weise mit dem akademischen Geiste vertragen wollte. In dieser Zeit kam er in nähere Berührung mit den Brüdern Sulpiz und Melchior Boisserée, die soeben den Grund zu ihrer berühmten Sammlung gelegt hatten und die Vermehrung derselben mit großem Eifer betrieben. Mit dem Studium dieser alten Meisterwerke und anderer verwandter Gegenstände beschäftigte

er sich bis zum Jahre 1810, wo er in Frankfurt wieder mit Cornelius zusammentraf. Die folgenden Jahre brachte er teils wieder in Köln, teils in München als Eleve der dortigen Akademie zu. Von 1816 bis 1820 lebte er künstlerischen und kunsthistorischen Studien in Italien, größtenteils in Rom. Als er auf seiner Heimreise nach München kam, wurde er im Auftrage des preußischen Ministers von Altenstein durch Cornelius für das Reorganisationsgeschäft in Betreff der Kunstakademie zu Düsseldorf in Anspruch genommen. Der von ihm ausgearbeitete Plan wurde vom Ministerium genehmigt und später dem Curatorium der Akademie als Anweisung nach Düsseldorf gesendet. Nach längerer Verzögerung in der vollständigen Ordnung dieser Angelegenheit in Berlin, wurde er endlich im August 1821 nach Düsseldorf beordert, um dort die akademischen Lokalitäten einzurichten. Seine feste Anstellung als Professor der Kunstgeschichte und als Secretär erfolgte erst nach der Ankunft Cornelius im Februar 1822.

Mosler war kein ausübender Künstler, wenigstens ist aus der Zeit seines Wirkens an der Akademie kein Werk seiner Hand bekannt geworden. Er war aber ein Kunstgelehrter, der namentlich auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunst die gründlichsten Kenntnisse besaß und mit glücklichem For-

schersinne und feiner Kritik in die Geschichte der Kunstentwicklung tief eingedrungen ist. Er hat nicht allein das Verdienst, zur Aufhellung mancher dunklen Stellen in der Geschichte der italienischen Kunst beigetragen zu haben, sondern das für uns noch wichtigere, daß er über die niederdeutschen Malerschulen, insbesondere die des Meisters des Kölner Dombildes, ein ganz neues Licht verbreitet hat. Es ist sehr zu beklagen, daß der unermüdliche Forscher die Ergebnisse seiner Untersuchungen nicht durch den Druck veröffentlicht hat. Manches davon ist freilich durch Andere, die wohl nicht immer die Quelle angegeben haben, mitgeteilt worden, das Meiste indessen dürfte — wie sich aus seinen Andeutungen in traulichen Gesprächen und bei Gelegenheiten seiner kunstgeschichtlichen Vorträge schließen läßt — unausgearbeitet unter seinem Nachlasse sich vorfinden. Möchten diese Materialien in geschickte Hände fallen und für die Welt nicht verloren sein!

Mit besonderer Dankbarkeit haben wir auf die Verdienste zurückzublicken, die der Verewigte sich um unsern Kunstverein erworben hat. Er war Mitbegründer und langjähriges Mitglied des Vorstandes desselben. Vor Allen

war er es, der die Aufnahme der Bestimmung in das Statut betrieb: daß ein beträchtlicher Teil der Actienbeiträge auf die Beschaffung und Erhaltung von Kunstwerken zu monumentalen und öffentlichen Zwecken verwendet werden muß — eine Bestimmung, die den rheinisch-westfälischen Kunstverein sogleich über alle damals bestehenden Kunstlotterien hoch emporhob und denselben in dieser Beziehung vielen später gegründeten Kunstvereinen als Vorbild darstellte.

Auch als Mensch wird der Hingeschiedene bei Allen, die ihn kannten, insbesondere bei seinen Collegen und seinen zahlreichen Schülern in treuem Angedenken fortleben; denn wer hätte ihm nahe gestanden und nicht seine stete Bereitwilligkeit, mit Rat und Tat zu helfen, erfahren und nicht die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit seines Herzens kennen gelernt! Die allgemeine Achtung, die er genoß, sprach sich am 2. März am unzweideutigsten in dem langen Trauerzuge aus, der — die umflohrtete Künstlerfahne voran — unter den feierlichen Klängen des Beethovenschen Trauermarsches die sterbliche Hülle zur letzten Ruhestätte geleitete.

Dr. August Dahm, Düsseldorf:

Detlev von Liliencron und Düsseldorf

„Heut bin ich hier in Düsseldorf bei Krause, Nie fand ich eine angenehmere Klausur.“

Liliencron: „Poggfred“.

Friedrich Adolf Axel von Liliencron — den Vornamen Detlev legte er sich hernach selbst zu — ist eine der tragischen deutschen Dichtergestalten, die lange verkannt, erst spät zu Ansehen und Ruhm kamen, tragisch auch deshalb, weil Liliencrons ganzes Leben nichts war als eine Kette von Bitternissen, Enttäuschungen, materiellen Sorgen und inneren schweren Kämpfen. 1844 in Kiel geboren,

trat Liliencron 1863 in preußische Heeresdienste, machte als Offizier die Kriege 1866 und 1870/71 mit, nahm jedoch 1875, zweifellos infolge starker Verschuldung, zum zweiten Male seinen Abschied: „behufs Auswanderung nach Amerika“, wo er mehrere Jahre als Klavierlehrer und selbst als Musiker in Bierkneipen ein kärgliches Dasein fristete. 1877 nach Deutschland zurückgekehrt, versuchte er sich als freier Schriftsteller, entschloß sich jedoch zwei Jahre später, die Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Diese Laufbahn

begann er 1879 bei dem Landratsamt Eckernförde, wurde zwei Jahre später stellvertretender Hardsesvogt in Flensburg, wiederum zwei Jahre später Kirchspielvogt in Kellinghusen, immer in Holstein und an der von ihm so sehr geliebten See in einer Einsamkeit, die ihm wohl tat, und in der er sich allmählich wiederfand. 1885 nahm er erneut seine Entlassung, um sich alsdann als Schriftsteller zu betätigen. Der Aufstieg war recht mühsam, zumal er unausgesetzt von ebenso hartnäckigen wie verständnislosen Gläubigern verfolgt wurde. Nur allmählich gelang es ihm, festen Boden zu fassen, bis das literarische Deutschland immer mehr aufhorchte und ihn zu verstehen begann. 1909 starb er, zu Ehren gekommen und anerkannt als einer der deutschesten Dichter. Der Liliencron als Mensch und Freund nahestehende Dichter Richard Dehmel gab 1911 seine gesammelten Werke in einer achtbändigen Ausgabe heraus.

Liliencrons Name ist mit der Stadt Düsseldorf verbunden. In seinem „Poggfred“, jenem „kunterbunten Epos in 29 Kantussen“, an dem er nicht weniger als 16 Jahre (1879—1895) gearbeitet, hat er Düsseldorf's gedacht in den Versen, die diesen Ausführungen als Motto vorangesetzt sind.

Die von dem Verkehrsverein der Stadt Düsseldorf herausgebrachte „Düsseldorfer Woche“ brachte diese Verse kürzlich in Erinnerung und knüpfte hieran den Hinweis, Liliencron habe mit diesen Versen gewiß eine der kleinen Kneipen im Auge gehabt, an denen Düsseldorf so reich ist, eine Annahme, die auch früher schon einmal geäußert wurde. Diese Annahme ist indessen unzutreffend; in Düsseldorf hat es niemals ein Weinhaus Krause oder dergleichen gegeben. Auch die weiter geäußerte Auffassung, Liliencron habe den Namen „Krause“ offenbar nur gewählt, um einen Reim auf „Klause“ zu gewinnen, ist irrtümlich. Dieser Annahme gab kein anderer Ausdruck als Liliencrons engerer Lands-

mann, Marinemaler Professor Andreas Dirks, der 1893 von der Insel Sylt nach Düsseldorf gekommen. Die an ihn gestellte Frage beantwortete er mit nachfolgenden witzigen Reimen:

„Ein Wiesel

Saß auf einem Kiesel

In des Baches Geriesel.

Warum tat es das?

Das Mondkalb verriet es mir im stillen:

Das raffinierte Tier tat es ja nur — des Reimes willen. — Päng aff!“

Die hieran geknüpfte Annahme, Liliencron habe mit der „Klause“ das „Rosenkränzchen“ am Stiftsplatz gemeint, ist ebenfalls irrtümlich, wenngleich er mit Andreas Dirks daselbst fröhliche Stunden verbracht.

Wen Liliencron in den Versen gemeint hat, läßt sich einwandfrei feststellen. 1895 weilte er — zum erstenmal — in Düsseldorf auf Einladung des Notars Oskar Krause, der damals Marienstraße 7 wohnte; Krause war ein kunstverständiger Mann und begeisterter Anhänger der Liliencron'schen Muse. Bei ihm weilte er mehrere Tage als Gast und verlebte fröhliche Stunden, nicht zuletzt auch als Gast des Künstlervereins „Malkasten“, der Künstlergesellschaft „Lätitia“ usw. mehr. Hier in Düsseldorf traf er auch zusammen mit der Schriftstellerin Anna Freiin von Krane — sie wohnte damals Schadowstraße 80 — die er zu Anfang des Jahres kennen gelernt hatte. Ihr hat er hernach die im gleichen Jahre erschienene Ausgabe: „Ausgewählte Gedichte“ gewidmet. In Erinnerung an die schönen Tage in Düsseldorf, die für Liliencron Erholung, Anerkennung und Ansporn bedeuteten, hat er der Stadt wie auch seines Gastgebers im „Poggfred“ gedacht und beiden ein dankbares Denkmal gesetzt.

Drei Jahre später war Liliencron erneut — und zum letztenmal — in Düsseldorf. Er hatte sich entschlossen, aus seiner menschen-scheuen Zurückhaltung herauszutreten und selbst Ver-

mittler seiner Dichtungen zu werden, nachdem vorher schon Erich von Wolzogen und Marcel Salzer sich bereit gefunden hatten, für ihn Wegbereiter zu werden. Düsseldorf war die erste Stadt, die ihn als Dichter einlud. Hier hatte sich inzwischen eine literarische Gesellschaft, genauer die „Freie literarische Vereinigung“ — nicht zu verwechseln mit dem „Literarischen Klub“, der in der „Schere“, Kurzestraße 4 tagte — gebildet, in der sich eine Reihe literarisch interessierter Menschen zusammengefunden hatte. Diese Männer verdienen es erwähnt zu werden, zumal sie es sich zur Aufgabe gesetzt, gerade zeitgenössische Dichter zu pflegen. Vorsitzender der Vereinigung war der Kunstmaler Willi Spatz, ein Mann von vielen Talenten und geistigen Interessen, stellvertretender Vorsitzender der genannte Notar Oskar Krause, Schriftführer und Kassierer der Buchhändler Otto Schütze, dessen Vertreter der Referendar Wilhelm Henninghausen. Beisitzer waren: Staatsanwalt Dr. Cornelius Cretzschmar, Regisseur William Schirmer und Professor Arthur Kampf. Besondere Erwähnung verdient Cretzschmar. Er ist maßgeblicher Mitbegründer des 1899 in Düsseldorf gegründeten „Rheinischen Goethe-Vereins“, des Trägers der „Goethe-Festspiele“. Der Verein entwickelte bis zum Ausbruch des Weltkrieges eine kulturell wertvolle Tätigkeit, vereinigte er doch alljährlich im Sommer die besten deutschen Schauspieler zu den Goethe-Festspielen in Aufführungen, die wegen ihrer Mustergültigkeit berühmt waren. Seit dem Ausbruch des Weltkrieges ruhend, verfiel der Verein im Jahre 1934, man darf sagen bedauerlicherweise, der Auflösung. Cretzschmar selbst starb vor wenigen Jahren und wurde in seiner Vaterstadt Düsseldorf beigesetzt; der große Schauspieler Max Grube hielt ihm die Grabrede. Die „Freie literarische Vereinigung“ tagte in dem damals bekannten Lokal „Phoenix“ am Shadowplatz in den gleichen Räu-

men, in denen sich nunmehr, innerlich wenig verändert, das Tapetenhaus Fausel und Biskamp befindet. Ergötzlich ist, wie Liliencron sein erstes Auftreten selbst schildert:

„Es war alles (selbst der dazu gehörige Staatsanwalt) wie eine Hinrichtung. Noch erhöht dadurch, daß mich mein Staatsanwalt erst auf ein schräg zum Publikum stehendes Bänkchen führte. Da saß ich nun, ich armer Sünder. Der Staatsanwalt — genau wie vor der Hinrichtung — bestieg das Podium, um dem Publikum zu verkünden, daß der irdischen Gerechtigkeit Genüge getan werden müsse. Aber — o Wunder — mein Staatsanwalt sprach kühne, begeisterte Worte über mich: daß mir, nach vielen Jahren, endlich im deutschen Volke Gerechtigkeit würde, daß die blödsinnigen, schmählichen Angriffe auf mich, die immer noch nicht nachließen, endlich jetzt aufhören müßten . . . Ich traute meinen Ohren nicht. Dann stieg er herab, ging auf mich zu, u. — nahm mich wie eine Sängerin an die Hand u. — da stand ich vor dem Publikum.“

Es darf mit Genugtuung erfüllen, daß Düsseldorf eine der ersten Städte war, die Liliencron anerkannte und so dazu beitrug, den steilen Weg des Dichters zu Ehre und Ruhm zu ebnen. Die Stadtverwaltung hat Liliencron dadurch geehrt, daß sie eine Straße nach ihm benannte. Auf dem kleinen Friedhof in Alt-Rahlstadt ruht sein müdes Herz aus. Und wenn man vor seinem Grabe steht, das ein hochragendes Denkmal (von Richard Luksch) ziert, kommen die wundervollen Verse Liliencrons in den Sinn, die er gewissermaßen als Grabschrift geschrieben und die Johannes Brahms so stimmungsvoll vertont:

„Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,

Auf allen Gräbern fror das Wort: gewesen.
Wie sturmestod die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: genesen.“

Der „Anti-Musikverein“ in Düsseldorf

Zum 1. Oktober

Mit dem 1. Oktober 1850 begann in der Düsseldorfer Musikgeschichte eine Ära, die viel Gutes verhieß, auf das Düsseldorfer Musikleben aber dunkle Schatten werfen sollte; ist sie doch verknüpft mit dem Namen eines Großen im Reiche der Musik, Robert Schumann, und dessen tragischem Geschick. Als Nachfolger Ferdinand von Hillers hatte man Schumann, schon damals eine Berühmtheit, von Dresden nach Düsseldorf berufen, woselbst er den Posten als Musikdirektor am 1. Oktober 1850 übernahm. Das anfangs so gute Einvernehmen zwischen ihm und den beiden Vereinen, dem „Allgemeinen Musikverein“ und dem „Chor-Musikverein“, erfuhr hernach Trübungen, die einen bedauerlichen Riß verursachten und dazu führten, daß er seine vertraglichen Beziehungen zu beiden Vereinen löste und sich, innerlich gebrochen, von dem Musikleben der Stadt zurückzog.

In der Schumann-Literatur liest man immer wieder, damals habe sich in der Düsseldorfer Bürgerschaft eine Vereinigung gebildet mit der ausgesprochenen Tendenz, gegen Schumann anzukämpfen. Im Zusammenhang hiermit wird der „Anti-Musikverein gegen schlechte oder schlecht ausgeführte Musik“ genannt. Richtig ist, daß ein Verein dieses Namens bestanden hat, unrichtig dagegen, daß dieser Verein gegen Schumann gegründet worden sei. Ein glücklicher Zufall förderte das Original-Mitgliederverzeichnis zu Tage, das nicht weniger als 400 Mitgliedernamen, zum größten Teil mit eigenhändiger Einzeichnung, enthält, darunter Namen erster Gesellschaftskreise, insbesondere Maler usw. mehr. So finden sich u. a. Namen wie: Andreas Achenbach, Oswald Achenbach, M. Artaria (von der bekannten Musikalienhandlung in

Mannheim), Bloem, Bayrhofer, Breidenbach, Courth, Custodis, Cantador (jedoch nicht der vielgenannte Chef der Bürgergarde: Lorenz, vielmehr August), van Els, Johann Maria Anton Farina, Anton Fahne (auf Haus Roland), Gilles, Hasenclever, Hilgers, Hüllstrung, Kürten, Kiederich, Kniffler, Lehmann, Naegele, Preyer, Stapper, Strauven, Stüttgen, Siegert, Schroedter, Tausch, August Weber, Wesendonk, Windscheidt, Wischebrink, Zapp, Zens usw. Mehr als die Hälfte der Mitglieder wohnte in Düsseldorf, während die übrigen in ganz Deutschland verstreut, zum Teil sogar im Ausland wohnten.

Der Umstand, daß so viele Mitglieder des Vereins nicht in Düsseldorf und sogar im Auslande wohnten, läßt den Schluß zu, daß der Verein nicht gegründet wurde, um eine örtliche Angelegenheit zu erledigen. Es ist nicht gut denkbar, daß so viele Personen, die weit weg von Düsseldorf wohnten und mit den musikalischen Interessen der Stadt wohl kaum etwas zu tun hatten, sich zusammengefunden haben sollten im Kampf gegen Robert Schumann, d. h. in einer Angelegenheit von rein örtlicher Bedeutung. Welche Tendenz der Verein verfolgte, ergibt sich aus den Zusatzbezeichnungen, die das Mitgliederbuch bei einer Reihe von Mitgliedern in einer besonderen Spalte aufweist, Bezeichnungen durchweg scherzhafter Art wie: Troubadour, Festungskandidat, Vagabund, Giftmischer, Spaßmacher, Husar, Exhusar, Grobsänger, Samiel Hilf. Ein Mitglied führt die Bezeichnung: Anti-Musikdirektor, ein anderes: Großsiegelbewahrer. Zwei Mitglieder führen die Bezeichnung: Konsular-Regent, 54 weitere Konsular-Agent, und zwar diese jeweils für einen örtlichen Bereich, so für eine Stadt, einer für die Mosel, ein anderer für „Schief-



Photo: Carl Birkholz-Götte & Co.

Die Robert-Schumann-Gedächtnisstätte im Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

bahn und Umgebung“, wieder ein anderer für „Italien und seine Dorfschaften“, schließlich ein anderer „pour la Suisses“, demnach für die Schweiz. Die Bezeichnung: Konsular-Agent“ bedeutet zweifellos nichts anderes als eine Art Vereinsamt zur Wahrung der Vereinsinteressen außerhalb des Vereinssitzes. Gerade diese Zusatzbezeichnungen lassen hinreichend erkennen, daß es sich um eine

Gesellschaft mit karnevalistischem Einschlag handelte, um eine Art „Schlaraffia“, die harmlos heitere Geselligkeit pflegte und sich zu fröhlichen Tagungen zusammenfand. Hier auf deutet auch hin der Zusatz bei einem Mitglied aus Eisenach: „Sendet nächstens billigere Lebensmittel“; andere werden als Stifter aufgeführt, weil sie Oelgemälde gestiftet usw. mehr.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß der Verein mit Schumann nichts zu tun hatte, so ist er in folgendem zu erblicken:

Das Mitgliederverzeichnis weist im Anhang eine Reihe Lieder auf, die zum Teil eigens für den Verein komponiert, handschriftlich eingetragen sind, darunter Trink- und Volkslieder, sowie Couplets in Wiener Mundart. Eines dieser Lieder trägt das Datum des 18. Februar 1851. Schumann trat sein Amt als Musikdirektor am 1. Oktober 1850 an und erfreute sich in steigendem Maße allgemeiner Sympathie. Die von ihm geleiteten Konzerte lösten große Begeisterung aus, war man doch stolz darauf, eine Berühmtheit wie Robert Schumann als Leiter des Düsseldorfer Musiklebens gewonnen zu haben. Im Frühjahr 1851 war das Verhältnis Schumanns zu Chor und Orchester wie auch zu den anderen Musik-Interessenten noch nicht getrübt. Die Zerwürfnisse setzten erst später ein und beschränkten sich zunächst auf die beiden Vereine, ohne auf die Bürgerschaft überzugreifen. Wenn nun das Mitgliederverzeichnis unter

dem 18. Februar 1851 eine Eintragung aufweist, der Verein demnach schon gegründet war, so folgert hieraus zwingend, daß die Gründung nicht gegen Robert Schumann erfolgt sein kann, mit dem Konflikt um seine Persönlichkeit demnach nichts zu tun hat. Es wäre auch schlechterdings unverständlich, wie bestimmte Personen sich dazu hätten hergeben können, gegen Schumann öffentlich aufzutreten, so: Julius Tausch, der als Mitdirigent und mutmaßlicher Nachfolger Schumanns persönlich interessiert war. Ebenso wenig kann angenommen werden, daß Persönlichkeiten wie die beiden Achenbach, Hasenclever und Wesendonk usw., die in der damaligen Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielten, sich hätten bereit finden lassen, in der reichlich geschmacklosen Form eines Anti-Musikvereins gegen Schumann Stellung zu nehmen, um ihn zu verdrängen. Hiernach wird man die Auffassung, als habe die Düsseldorfer Bürgerschaft eigens gegen Schumann eine Vereinigung gegründet, nicht mehr aufrechterhalten können. D.

Die Zwecklose Gesellschaft

Immermanns letzte gesellige Gründung

Ein so fleißiger Arbeiter Immermann war, ein lebensfremder Stubenhocker ist er nie gewesen. Ihm war sowohl die Berührung mit der lebendigen Natur als auch der Umgang mit Menschen Bedürfnis. Im Jahre 1837, dessen Frühling das Ende der Düsseldorfer Musterbühne sah, hatte Immermann eine Herbstreise durch Franken und Thüringen gemacht. Erfrischt und voll neuer Pläne kehrte er nach Düsseldorf zurück. Nach den Naturerlebnissen sehnte er sich nun nach anregendem und erheiterndem Verkehr mit Gleichgesinnten. Bei einem öffent-

lichen Diner, an dem er kurz nach seiner Rückkehr teilnehmen mußte, langweilten und ärgerten ihn die vielen Reden, die alle von den großen Zwecken des Jahrhunderts handelten. „Mir wurde das Ding am Ende zuviel“, erzählt er, „ich sagte zu meinem Nachbarn, man weiß ja gar nicht mehr, wo man vor lauter Zweck und Absicht hin soll; laßt uns die Zwecklosigkeit zu Ehren bringen.“

Vom Gedanken schritt er bald zur Tat und gründete die Zwecklose Gesellschaft. Sie diente, wie Uechtritz sich aus-

drückte, „als ein Vereinigungspunkt für eine größere Zahl tüchtiger Persönlichkeiten . . . Dichter, Maler und Musiker, Militär- und Zivilbeamte, Aerzte und Geistliche finden sich hier zu einer ebenso geistreichen als heiteren Erholung zusammen. Der Musiker singt und spielt, der Maler teilt seine Kompositionen mit, der Dichter liest ein Bruchstück aus einem eigenen oder fremden Werke vor, und bei Tafel öffnet sich das Reich des frohsten, übermütigen Scherzes.“

Immermann entwarf die Statuten. Er gab der Gesellschaft einen heiter-phantastischen Anstrich. Für den 2. November 1837 waren geheimnisvolle Einladungen ergangen. Hildebrandt und Schrödter hatten die Karten mit Hieroglyphen „allerliebste“ verziert. Ueber die *E r ö f f n u n g s s i t z u n g* erzählt Immermann selbst:

„Am Rezeptionstage saß ich, als mystisches Oberhaupt Sarastro, im Priestermantel, mit einem langen Flachsbart und einer greisen Allongeperücke auf einem hohen Thron, zu beiden Seiten die ehrwürdigen unbekanntenen Obern des Ordens, und so nahmen wir nach einem von uns ersonnenen Ritual die Neophiten auf. Ich hielt eine Rede, die keinen Auszug verträgt; vielleicht schreibe ich sie einmal aus dem Gedächtnis auf. Dazu donnerte und blitzte der Himmel unaufhörlich, als wollte er seinen Tadel zu erkennen geben, daß ich, ein einundvierzigjähriger Mann, noch solche Hanswurststreiche triebe. Das Lächer-

lichste fast war der steife deutsche Ernst, womit viele der Einzuführenden unseren Hokuspokus anhörten, indessen war das allgemeine Vergnügen doch vorherrschend, wie ich von allen Seiten hinterher hörte.“

Gibt uns diese Schilderung eine Ahnung von dem lustigen Hallotria, das die Zwecklosen Brüder trieben, so läßt uns ein *B r i e f I m m e r m a n n s* an seine Braut Marianne Niemeyer vom 10. März 1839 einen Blick in die ernsthafte Seite dieser Geselligkeit tun. Immermann schreibt:

„Am Sonntagabend hast du einen Triumph gefeiert. Nämlich ich las in der Zwecklosen Gesellschaft das Buch von Münchhausen, worin die Liebesszenen zwischen Lisbeth und dem Jäger vorkommen und die der eigenste Abdruck meines Gefühls für dich sind. Ich hätte sie nicht schreiben können, wenn du mir nicht inzwischen geworden wärest. Sie erregten ein wahres Entzücken; die empfänglichen Gemüter in dem Zirkel konnten sich über diese Offenbarung der Liebe gar nicht zufrieden geben, und da ich vor Tisch nicht ganz hatte zu Ende kommen können, so forderte mich ein kleiner Kreis nach Tische auf, weiterzulesen. Ich fing um Mitternacht an und las bis Eins, und alles war hingegeben an die Darstellung.“

Die Zwecklose Gesellschaft versammelte sich zwei Jahre lang monatlich einmal. Dann zerfiel auch sie wieder. H. H. N.

★

In unserem lieben Düsseldorfer Platt

Ons Rotzig

Schön ist der Name „Rotzig“ ja nicht, dafür aber im alten Düsseldorf um so gebräuchlicher. Meist trifft er die Jüngsten. Der Jüngste ist „der Rotzige“, die Jüngste „dat Rotzig“. Der Name wird auch nicht schmackhafter, wenn man an seine Herkunft denkt, an jene beiden Räupchen, die aus den kleinen Nasenlöchern zum Munde herabkriechen. Aber wer denkt auch daran! Hüllen wir sie also mit einem Taschentüchlein zu, und nehmen wir den Namen, wie er gemeint ist: als Kosewort! Ja, als Kosewort! Mit der gleichen Liebe, mit der die feine Dame „Mein Baby“ flötet, zwitschert die echte Düsseldorferin „Ons Rotzig“.

Die Liebe greift ja oft zu solch scheinbaren Injurien. Und wenn der Liebhaber zu seiner Angebeteten „Du lecker Oos“ sagt, so meint er dabei ja auch etwas recht, recht Liebes.

Aber der Name bleibt an den Jüngsten hängen. Und wenn „dat Weit“, appetitlich und schick, wie die Düsseldorfer Mädchen sind, schon über die Königsallee flaniert — zu Hause bleibt es noch immer „ons Rotzig“.

„Wat mäckt denn Öhr Marieche, Frau Müller?“

„Ons Rotzig? Dat es en dem Modegeschäft von Denges.“

„Och nä! Wat verköft et denn do?“

„Strömp. Et es en de Strömpabteilung, eja.“

„Aha! dröm hätt et immer so feine sidene Strömp an.“

„Och, die kritt dat bellig. Dat send Strömp, wo so beske dran es, weßt Ehr. Die hant die immer. Do könnt Ehr öch och emol sowat hole.“

„Ech? do moß ech ewwer lache. Minne Mann soll mech! Enä, ech streck min Strömp selwer.“

„Ech och, wat denkt Ehr. Äwer die jong Weiter, die mösse hütt son Fümmeles han. Et süht äwwer och ganz nett us, dat heßt, wemmer son grade Been hätt, wie ons Rotzig, eja.“

„Och, dat es öwerhaupt e nett Weit, Öhr Marieche.“

„Nit? Dat kütt janz ob mech. — Ihr brucht net so zu grielache. Ech ben nett immer so deck gewese. Äwwer, wemmer sibbe Kenger gehatt hätt — —“

„On immer wat Jodes em Pott —“

„Dat wör och noch schöner. Enä, awtrecke dommer ons nicks. On onser Möhnespeck drage mer in Ehre. Äwwer mer wore och emol nette Weiter. Weßt Ehr noch, wie mer fröher no de angere Sitt danze ginge?“

„Ejo, do konnde mer ons och kikke lote!“

„Dat glöw ech och!“

„Hätt denn et Marieche noch keene Schatz?“

„Dat Rotzig? Dat es jo esch sibzehn Johr alt. Minne Mann soll dem!“

„Jo, weßt Ehr, hüttzedags — —“

„Jja, dat es dech jett! Hat Ehr schon vom Christian si Finche gehöt?“

Das Weitere wird im Flüstertone abgehandelt. Dann kommt das Gespräch wieder auf „ons Rotzig“.

„Enä, Gott sei Dank, so es ons Marieche nett. De Jonges kikke sich jo de Ooge no em us. Äwwer ons Rotzig hält ob sich. Eja, datt weßt, watt et det. Paßt mer ob, dat mäckt noch emol en feine Partie!“

Während die Frauen so über Mariechen plaudern, steht „ons Rotzig“ hinter der Theke und verkauft Seidenstrümpfe. Glatter tadelloser Bubikopf mit Nackenrolle, schlank und schick, sicher und höflich. Sein Hochdeutsch ist zwar noch etwas düsseldorfsch breit und leicht streifig, aber das wird sich in Schule und Verkehr schon geben, denn Mariechen ist nicht ohne. Und während es der Dame die Vorzüge des hauchdünnen Strumpfes, den es über sein Händchen gezogen hat, klarmacht, freut es sich schon auf den morgigen Sonntag, wo es sich mit dem netten, feinen jungen Mann wieder trifft, mit dem es am vorigen Sonntage, als es „bei seiner Freundin war“, im Neandertal getanzt hat. Er tanzte aber auch so elegant! einfach fabelhaft!

Mimus.

★

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Photo: Steinberg

Toni Rudolph
der Schützenkönig der „Düsseldorfer Jonges“
1935/36

Aus Anlaß des 500jährigen Schützenjubiläums hatten unsere Mitglieder Albert Kanehl, Georg Spickhoff und Carl Schnigge, das glänzende Dreigestirn am Düsseldorfer Schützenhimmel, uns am 23. Juli zum Festplatz in Oberkassel eingeladen. Und wir waren alle da! Im Gabentempel konnten wir die wundervolle Keramik-Bowle, ein Meisterwerk heimatlicher Wertarbeit, die die „Düsseldorfer Jonges“ den St. Sebastianern als Ehrengabe überwiesen hatten, bestaunen. Das Leben auf dem Platz spielte sich bunt und fröhlich ab. Gegen 6 Uhr wartete man auf den neuen König, und bald wurde er auch schon präsentiert. Hubert Meister, biederer Bäckermeister seines Zeichens, war Jubiläumsmajestät! In langer Marschkolonnen traten die „Düsseldorfer Jonges“ unter Vorantritt der Vereinsfahne und Heinz Dieckmanns auf einem eisgrauen Esel an, um dem neuen König die traditionelle Huldigung darzubringen. Willi Weidenhaupt überbrachte die besten Wünsche und überreichte einen Blumenstrauß in den Stadtfarben. Darüber hat selbst der Oberbürgermeister mit samt seinem Stadt-

ratskollegium eine helle Freude gehabt. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Chef der St. Sebastianer, Albert Kanehl, dem Vereinspräsidenten die Goldene Jubiläumsmedaille. Dem Schützenkönig aber wurde für das Jahr 1935/36 die Ehrenmitgliedschaft der „Düsseldorfer Jonges“, so wie es alljährlich üblich ist, angetragen, die dieser annahm. Und als der Abend schon die bunte Kirmeswelt in seinen Schatten nahm, wanderten die Heimatfreunde wieder zur Altstadt, um im wundervoll hergerichteten „Alten Schützenhaus“ in der Brauerei Schlösser noch einige Zeit zu bleiben und zu feiern. Dieses Fest trägt für alle Zeiten den Stempel des Nievergessenwerdens . . .

*

Der letzte Heimatabend der „Düsseldorfer Jonges“ e. V. vom 30. 7. 35 stand noch ganz unter dem Stern des großen Schützenjubiläums, dessen rauschende Festtage noch so lebendig nachwirkten. Und weil der Heimatverein in so vorbildlicher Weise den Schützen seine ganze Kraft und seine Mitwirkung geliehen, hatte der Vorstand der St. Sebastianer unter Führung seines Chefs D. J. Albert Kanehl und des Jubiläums-Schützenkönigs Hubert I. die „Düsseldorfer Jonges“ aufgesucht, um ihnen nochmals den Dank aller Schützen auszusprechen. Auch Bürgermeister a. D. Knopp, der als Deichhauptmann mit seinem Stabe von einer Visitationsreise kam, war erschienen und begrüßte lebhaft den rührigen, stets für die Heimatbelange so energisch eintretenden Verein. Daß sie alle herzlich aufgenommen wurden, versteht sich von selbst. Nachdem eine flotte Kapelle den Abend eingeleitet, erwies der Vereinspräsident allen seine Reverenz. Er gab einen Rückblick über all die Geschehnisse der Vaterstadt, die nun hinter uns liegen. Insbesondere feierte er zwei außerordentlich verdiente Heimatfreunde: Dr. med. Willi Kauhausen und Rektor Georg Spickhoff. Es hieß Mostert nach Düsseldorf bringen, wolle er noch einmal über ihr unvergängliches Wirken um das Schützen- und Heimatwesen sprechen. Ihre Arbeit habe schon längst reife Früchte gezeitigt und werde auch immer nachwirken. Als äußeres Zeichen verlieh Willi Weidenhaupt ihnen die höchste Auszeichnung des Vereins, die Goldene Ehrennadel. Einzigartig war der brausende, Anerkennung zollende Beifall der vielen Mitglieder. Es winkte den beiden Heimatverdienten der Ehrentrunk aus dem mächtigen Kristallpokal. Dann sprach Rektor Spickhoff auch im Namen Dr. W. Kauhausens. Die seltene Auszeichnung ehre sie beide und besonders darum, weil der große, führende Verein stets ihren Arbeiten um Heimat, Volk, Art und Sitten das feinste Verständnis entgegengebracht habe. Streiter und Kämpfer für die vaterstädtischen Belange wollen sie immer bleiben. Das erheischt schon die tiefe Seele der Scholle, die uns trägt, das fordern die treuen

Bürger, die wir führen wollen. Hinreißend im selben Sinne sprach Albert Kanehl. Ohne die Mitwirkung der Heimatverbundenen ist alles Beginnen um unsere Stadt bedeutungslos, und nur die Begeisterung schreibt die unverfälschte Geschichte, die unsere Nachfahren noch aufhorchen lassen. Auch der neue Schützenkönig wußte sich in die Herzen aller einzureden, nachdem ihm ein Blumenstrauß überreicht worden war.

In meisterhafter Weise sang Konzertsänger D. J. Willi Johann, am Klavier feinsinnig unterstützt von dem trefflichen D. J. Alex Flohr eine Arie aus dem Freischütz. Dann brach die Düsseldorfer Eigenart durch. Die besten Kenner des Düsseldorfer Milieus und die Meister des Düsseldorfer Dialekts warteten auf. Da rezitierte der unverwüsthliche D. J. Paul Gehlen in seiner sprudelnden satirischen Art über Altstadt Dinge, die wie immer eine kräftige Resonanz fanden. D. J. Karl Königstein und D. J. Paul Reitz fanden auch den richtigen Takt und mit ihrem Temperament wußten sie schon den „Düsseldorfer Jonges“ die Düsseldorfer Denkungsart beizubringen, und dann kam zum Beschluß D. J. Heinrich Daniel, dieser unübertreffliche Interpret Müller-Schlösserischer Dichtung. Das ist schon ein Erlebnis, ihn zu hören, dann ersteht ein Altstadtbild von besonderem Reiz. Und D. J. Franz Müller lieb dem Ganzen den schönen Rahmen, gab ihm mit der musikalischen Untermalung den Stempel der Persönlichkeit. Als die Mitternachtstunde schlug, gehörte ein reicher, gemütvoller Heimatabend der Vergangenheit an.

*

Wenn der große Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ seine Mannen ruft, dann steht immer etwas Besonderes zu erwarten. So war es auch wieder am 6. 8. 1935. Das Mitglied Ferdinand Erdtmann gab seinen Abschiedsabend, da er zu Beginn der diesjährigen Spielzeit an die Essener Oper als lyrischer Tenor verpflichtet wurde. Einen reichen Abend bereitete ihm der Verein. Nachdem der Präsident Willi Weidenhaupt unter schönem Zeremoniell wieder 20 neue Mitglieder in die große Heimatfront aufgenommen hatte, kam die Muse reichlich zu Wort. Mit einem ausgesuchten Programm wartete der vielversprechende junge Erdtmann auf. Temperamentvoll sang er Lieder von Schubert, sang die Arien aus Bohème und Aida und erfreute herzerfrischend als Meister seines Fachs seine vielen Vereinsfreunde, die ihm unablässig jubelten. D. J. Alex Flohr war am Klavier der würdige Interpret und begleitete den Sänger in feinsinnigster Weise.

Dr. med. Willi Kauhausen widmete Erdtmann lebhaft die schönsten Dankes- und Abschiedsworte und versprach, daß bei seinem ersten Auftreten an der Essener Oper die „Düsseldorfer Jonges“ dabei sein werden. Dann werden sie die Blumen und die Stadtfarben auf die Bühne werfen, damit die Essener sehen, daß Erdtmann einer der unsrigen ist, der Düsseldorf seine Vaterstadt nennt. Ein sinnig Heimatgeschenk, „Alter Bayer mit Künstlerkaviar und Oelk“, wie es einstmals bei den Benefizabenden eines Franz de Paule üblich war, überreichte Dr. Kauhausen dem scheidenden Ver-

einsfreund, der in aufrichtigster Weise seinen Dank aussprach.

Dann sprach Dr. August Dahm über das aktuelle Thema: „Durchbruch zur Bolkerstraße“. Er ging in tieferschürfenden und trefflichen Ausführungen auf die historische Entwicklung dieses Altstadtteiles ein, die das allgemeine Interesse aller Düsseldorfer erheischten. Und der 5. August, da man mit dem Abbruch der Häuser in der Neu-, Kommunikations- und Hunsrückstraße begann, wird für alle Zeiten ein Merkstein in Düsseldorfs Altstadtgeschichte sein. Nur eines sei beklagenswert, daß das Haus „Zu den drei Schollen“ in der Hunsrückstraße mitfallen müsse. Es ist das Geburtshaus des in Düsseldorf so allseits hochverehrten und beliebten Pastors Gääsch. Doch steht noch das Haus, wo er lebte und starb, Ecke Hafen- und Schulstraße, und der Vortragende machte in diesem Zusammenhang den lobenswerten Vorschlag, das Andenken dieses unvergeßlichen Mannes zu ehren, daß man doch die Schulstraße in Pastor-Gääsch-Straße umbenennen möge.

Willi Weidenhaupt führte dann weiter aus und sprach von dem Opfersinn der Anwohner der Bolkerstraße, sprach von den so außerordentlich um den Durchbruchgedanken verdienten Herren Hesemann und Schnorr und wies auch nochmals auf die von den „Düsseldorfer Jonges“ vor 3 Jahren eingeweihte Durchbruchs-Erinnerungstafel hin, die der bekannte Bildhauer D. J. Willi Hoselmann schuf, die heute und für alle Zeiten eine hochkünstlerische Zierde dieser Straße sei. Dr. Wildt brachte auch den Durchbruchgedanken von dem Martin-Luther-Platz aus zum Hauptbahnhof zur Sprache und erklärte, daß auch durch dieses Projekt, das ebenfalls im Mittelpunkt städtebaulicher Erörterung stehe, der Altstadt den so sehr erwünschten Aufschwung in verkehrspolitischer Hinsicht bringen müsse. Alle diese interessanten Darlegungen nahmen die vielen Heimatfreunde dankbar hin. Und der Abend, der so reich an Schönheiten und Interessantem war, klang wieder in Gesang und Musik harmonisch aus.

*

Wechselvoll und vielgestaltig ist das Programm des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Da gab am 14. 8. 1935 Willi Weidenhaupt zunächst bekannt, daß am Dienstag, dem 27. ds. Mts., im Vereinsheim Brauerei Schlösser in der Altstadt eine große Robert-Schumann-Gedächtnisfeier stattfindet, zu der hervorragende Vertreter der Musik und Musikliteratur ihre Mitwirkung zugesagt haben. Bei dieser Gelegenheit wird im Vereinsheim eine sinnvolle Schumann-Gedächtnisstätte eingeweiht, deren künstlerische Gestaltung der Düsseldorfer Maler Fritz Köhler übernommen hat. Hans Heinrich Nicolini hat zu dieser Gedächtnisstätte die Schumann-Büste von Götting gestiftet. Im November werden die „Düsseldorfer Jonges“ auf dem Stiftsplatz im Schatten des schiefen Turmes eine bronzene Gedenktafel für den Retter der Kirche, den tapferen Schlossermeister Wimmer, anbringen lassen, und die Feier wird ihre besondere Betonung dadurch erhalten, daß die ganze Lambertuskirche in gleißendem Feuerschein erstrahlen wird.

Aus Anlaß der Wiederherrichtung des Düsseldorf-
 Mausoleums an St. Andreas hat der Heimat-
 verein „Düsseldorfer Jonges“ eine reichbebilderte
 Sonderschrift „Die Geschichte des
 Düsseldorf Mausoleums“ von Dr.
 Paul Kauhausen herausgegeben, die die Be-
 sucher der Fürstengruft dortselbst erhalten können.
 Diese Taten opfernder Heimatliebe wurden von den
 vielen Anhängern lebhaft und begeistert begrüßt.

Im Verlauf des Abends sprach D. J. Otto Kri-
 scher jun. über seine Eindrücke beim Kölner
 Rundfunk, wo er als Düsseldorfer über Blumen der
 Heimat sprechen konnte. Eine dortselbst aufgenom-
 mene Schallplatte lief zum Ergötzen der Beisammen-
 sitzenden. D. J. Hermann Waldemar Otto
 (Signor Saltarino), der seltene Mensch, den man
 den „letzten Bohemien“ nennt, erzählte in drollig-
 ster Weise die tragikomische Geschichte der
 „Traudchen Hunthgeburth“. Er hatte sie vor mehr
 als 40 Jahren in Düsseldorf „gemacht“ und mit ihr,
 der abgesungenen Chansonette und Kuhstallmagd,
 die halbe Welt verulkt. Auch D. J. Franz Müller
 und D. J. Paul Gehlen, wie immer in vorder-
 ster Reihe, gaben wieder einige Altstadtaneddoten
 zum besten. Und als D. J. Alex Flohr seine
 Meisterschaft am Klavier wieder unter Beweis
 stellte, zollten die Jonges allen denen, die zum
 schönen Gelingen des Abends beitrugen, den nötigen
 Tribut.

*

An den Diestagabenden ist man bei den „Düssel-
 dorfer Jonges“ alleweil gut aufgehoben. Man hört
 und lernt, man wird in die Geschichte der Heimat
 eingeführt, man tauscht alte Erinnerungen aus und
 pflegt echte, heimatverwurzelte Freundschaft. So
 formt sich ein harmonisches Gefüge, dessen Licht-
 seiten immer lebendig nachwirken. Das ging auch
 aus den Worten des Vereinspräsidenten Willi
 Weidenhaupt hervor, der am 20. 8. 1935 sich
 wieder einmal über die Ziele der Heimatbewegung
 aussprach und sich mit dem gehaltvollen Winter-
 programm der „Düsseldorfer Jonges“ beschäftigte.
 Über die einzelnen Veranstaltungen soll die Öffent-
 lichkeit laufend unterrichtet werden.

Ehrende Worte fand der Vereinspräsident für den
 verstorbenen Heimatfreund Josef Schnitzler,
 zu dessen Gedenken man sich erhob.

Und dann packte unser bekannter Düsseldorfer
 Schriftsteller Hans Müller-Schlösser aus.
 Es ist immer von eigenem Reiz, ihn persönlich
 zu hören, seinen fein abgelauchten Milieuschilde-
 rungen zu folgen. Wo er da zupackt, ist es inter-
 essant. Wie kaum ein anderer versteht er es, alte
 Erinnerungen in vielgestaltiger Verkleidung erstehen
 zu lassen. Da treten sie alle wieder auf, die einst-
 mals, wenn auch keine bedeutende, so doch immer-
 hin überhaupt eine Rolle recht und schlecht gespielt
 haben. Und mit seinen zahllosen Meister-Aphorismen
 hat der Dichter einen Heimatschatz von bleibendem
 Wert geschaffen. An diesen Köstlichkeiten konnten
 sich wieder einmal die „Düsseldorfer Jonges“ er-
 götzen, und alle hingen begeistert an seinem Munde
 und zollten ihm ehrlichen Beifall. Auch Emil

Schumann, der „Altstadtgänger“, kennt die
 Freuden und Leiden der Altstadt und wußte davon,
 ein Liedchen zu singen. Er erzählte seine zwerchfell-
 erschütternden Einfälle, die tragikomischen Begeben-
 heiten, die einem so zufällig zustoßen können. Daß
 es nicht ohne Lachtränen abging, versteht sich am
 Rande.

*

Am Dienstag, dem 27. August hatte der Heimat-
 verein trotz der Ferienzeit einen großen Tag. Es ist
 bester Dienst am Heimatgedanken, wenn sich die
 „Düsseldorfer Jonges“ bemühen, das Bild aller Per-
 sönlichkeiten, die der Stadt kulturell und wirtschaft-
 lich das Gepräge gegeben haben, fest in der Erinne-
 rung der Nachfahren zu verankern. Diesem Bestreben
 dient auch die Einrichtung einer Robert Schumann
 gewidmeten Gedenkstätte im Vereinsheim
 Brauerei Schlösser. Die von Götting nach dem Leben
 modellierte schöne Büste ist eine Stiftung von Hans
 Heinrich Nicolini, und um die weitere Ausgestal-
 tung der Ecke haben sich noch Fritz Köhler, Dr.
 Paul Kauhausen und Franz Müller verdient
 gemacht. Die Einweihung vollzog sich in einer ein-
 drucksvollen Feier, an der auch, vom Vereinsleiter
 herzlich begrüßt, Verwaltungsdezernent Ebel teil-
 nahm. Im Mittelpunkt stand ein großangelegter Vor-
 trag Dr. August Dahms, in dem er nach einem
 Hinweise auf die überragende künstlerische Bedeu-
 tung des Tondichters es sich vor allem angelegen
 sein ließ, die Beziehungen Schumanns zu Düsseldorf
 aufzuzeigen.

Dr. D a h m zeichnete ein auch kulturgeschichtlich
 fesselndes Bild von Schumanns Leben und Schaffen
 in unserer Stadt, wobei er manches a u f z u h e l l e n
 wußte, was bisher der Aufklärung bedurft hatte. Als
 Schumann im Jahre 1850 aus Leipzig nach Düs-
 seldorf berufen wurde, um als Nachfolger be-
 rühmter Dirigenten den Posten eines Musikdirektors
 zu übernehmen, zeigte die Musikgeschichte der
 Stadt bereits eine aufsteigende Linie. Die Aufnahme
 war glänzend, im Laufe der Zeit ergaben sich aber
 Schwierigkeiten, die schließlich zum Bruch führten.
 Für den Forscher kommen als Hauptquellen in Be-
 tracht das Tagebuch Klara Schumanns, Vereinsakten
 und vor allem die Aufzeichnungen des Sekretärs des
 Musikvereins, des Beigeordneten Wortmann. Zusammen-
 fassend kann gesagt werden, daß die Gründe
 für die bedauerlichen Vorkommnisse in erster Linie
 in der Person Schumanns selbst gelegen haben, daß
 es jedoch anderseits dem Direktorium des Musik-
 vereins an dem nötigen Takt gefehlt hat, den Streit
 in einer Form zu lösen, wie sie sich bei dem künst-
 lerischen Range Schumanns geziemt hätte. Das Zer-
 würfniß begann mit Mißhelligkeiten bei den Gesangs-
 und Orchesterproben. Es erwies sich, daß Schumann
 trotz seiner hohen musikalischen Gaben nicht die
 Dirigentenpersönlichkeit war, die man brauchte. Zu-
 dem war er körperlich stark behindert und zeigte in
 seiner außerordentlichen Reizbarkeit bereits die
 Keime seines späteren geistigen und seelischen Zu-
 sammenbruchs. Als das Direktorium den zweiten Di-
 rigenten auf Kosten von Schumanns Ansehen in den
 Vordergrund zu schieben begann, löste der Kompo-
 nist seinen Vertrag mit dem Verein. Schumann blieb



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
Vorzügliche preiswerte Küche
Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Commerz- und Privat-Bank

Berlin Aktiengesellschaft Hamburg

Kapital 80 Millionen RM
Reserven 10 Millionen RM

Rund 400 Geschäftsstellen im Reich

Filiale Düsseldorf

Breite Str. 25 • Fernspr.: Sa.-Nr. 20212, 20230

Depositenkassen:
Grafenberger Allee 68
Hansahaus, Harkortstraße 2-4

*Individuelle Beratung und Auskunftserteilung in allen Geldangelegenheiten
Eröffnung von Banksparkonten*



*das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmacks
Preise zeitgemäß*



Trinkt

*Bräuereibund
Bier.*